

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

212

Montag, den 24. October 1842.

Alma,

oder: das gebrochene Herz.

(Fortsetzung.)

Alma brachte die ersten zwölf Jahre ihres Lebens nach der Vorschrift ihres Vaters zu. Ihr Verstand und Gemüth entwickelten sich auf die vortheilhafteste Weise. Der Pfarrer und seine Frau bewunderten und liebten das Kind. Oft wurde Alma zwar der Gegenstand einiger Zwistigkeiten, durch ihre Schmeicheley mußte sie aber bald wieder Beyde zu befriedigen. Ihre Gestalt war reizend, sie hatte die schönsten blauen Augen, eine blühende Gesichtsfarbe, eine weiße zarte Haut. Von ihrer Mutter hatte sie die edle ruhige Miene, welche die Engländerinnen characterisirt; ihr Blick aber hatte etwas so Sanftes, daß er Jedermann für sie interessirte. Fräulein von Esborn, ihre Tante, kam mit der Prinzessin von Soubise nach Deutschland zurück, da aber gewisse Umstände ihr nicht erlaubten, bey ihr zu bleiben, so ging sie nach Frankfurt, ihre frühere einsame Lebensweise wieder fortzusetzen. Ihr Vermögen war klein, ja, sie war fast arm, dennoch entschloß sie sich auf der Stelle, ihre Nichte zu sich zu nehmen, sie wie ihre Tochter zu erziehen, und alle Kenntnisse, die sie in Paris erworben, auf ihre Erziehung zu verwenden. Mit ihrem natürlichen Verstande verband sie noch angenehme Talente: sie zeichnete, verstand Musik und verschiedene Sprachen, und machte es sich zum Vergnügen, in allem diesen ihre Nichte zu unterweisen.

So brachten sie acht Jahre zusammen zu in dem glücklichen Verhältnisse zweyer Wesen, die durch Übereinstimmung des Geistes und Herzens mit einander innig verbunden sind. Alma hatte die besten Anlagen für alle Arten von Kenntnissen und weiblichen Geschicklichkeiten. Sie besaß ein gutes Gedächtniß, eine reizende Stimme, Grazie, Geschmack und ein vortreffliches Herz. Ihre Tante wurde durch den guten Erfolg für ihre Mühe reichlich belohnt. Außer dem Hause hatten sie keinen gemeinschaftlichen Umgang, ihre Bekanntschaft schränkte sich auf sehr wenige Personen ein. Eine Streitsache, in die das Fräulein verwickelt wurde, machte sie mit dem Baron von Mornhof bekannt, und brachte eine gewisse freundschaftliche Verbindung unter ihnen hervor. Dieser Baron hatte einen Sohn von einnehmendem Wesen und liebenswürdigem Charakter.

Er hatte bisweilen Gelegenheit gehabt, *Alma* zu sehen und faßte eine glühende Leidenschaft für sie; auch sie war nicht unempfindlich gegen ihn. Fräulein von *Eschborn* bemerkte es bald, und sprach mit ihrer Nichte, wie mit einer Freundin davon. Sie stellte ihr alle unangenehmen Folgen vor, die daraus entstünden, wenn man den Bewegungen seines Herzens zu geschwind nachgebe, sie verlangte von ihr, daß sie dieselben besonders im gegenwärtigen Falle ganz unterdrücken müsse.

Der junge *Mornhof* hatte sehr wenig Vermögen und *Alma* gar nichts. Die Familie des Barons war dabey sehr stolz. Der Vater bemerkte die Neigung seines Sohnes zur jungen *Eschborn* und verbot ihm, sie ferner zu sehen oder sich je die geringste Rechnung auf sie zu machen.

Alma und *Mornhof* sahen sich indeß doch, zwar nur selten, nur auf kurze Zeit; allein ihre Liebe ward dadurch nur stärker. Ihre Gefühle hatten alle Kraft, alle Lebhaftigkeit der ersten Liebe. *Alma* vertraute ihrer Tante Alles, sie zeigte ihr das Innerste ihres Herzens mit der Offenheit und Gutmüthigkeit, die der Hauptzug ihres Charakters war, und die in ihrem Alter so selten ist. Sie verließ sich auf die Rathschläge, die man ihr gab, und befolgte sie pünctlich. Allein jezt trat ein Umstand ein, der die Lage unserer *Alma* sehr bedenklich machte; ihre Tante wurde von einer Krankheit befallen, die sie nach kurzer Zeit ins Grab brachte. Die Verzweiflung über diesen Verlust ließ die arme *Alma* in den ersten Augenblicken nicht alle Unannehmlichkeiten ihrer Lage übersehen. Ganz allein, in einem Alter von zwanzig Jahren, ohne Verbindungen, ohne Verwandtschaft, ohne Vermögen, das Herz von einer Leidenschaft erfüllt, welche die Vernunft mißbilligte — es gibt Augenblicke, in welchen die Seele auf dem Puncte ist, unter der Last von drückendem Jammer, Glend und Besorgnissen zu unterliegen, und eine Stütze sucht, an die sie sich halten könne. Ist es das Herz, das ihr eine solche zeigt, so überläßt sie sich ihr ganz und ohne Rückhalt. *Alma* war stark genug, eine Weile zu widerstehen. Sie liebte, hatte aber ihre Neigung der Tugend und Vernunft unterworfen. *Mornhof*, dessen Gesinnungen sich auf den Befehl seines Vaters nicht geändert hatten, und dessen Liebe täglich unbezwinglicher wurde, hatte sich auch die Tante geneigt zu machen gewußt, und ihre Freundschaft erworben. Er besuchte sie einmal während ihrer Krankheit, und ergriff diese Gelegenheit, einen feyerlichen Schwur in ihre Hände niederzulegen, daß er ihre Nichte ewig lieben und alle möglichen Mittel anwenden werde, sein Schicksal mit dem ihrigen zu vereinigen. Er schwor, nie eine andere als sie zu lieben. Die Tante stellte ihm die Unmöglichkeit vor, seine Schwüre zu erfüllen, und ließ sich von ihm das Versprechen geben, nichts gegen den Willen seiner Eltern und das Glück ihrer Nichte zu unternehmen. *Alma*, die mit strömenden Augen Zeuge dieses Auftrittes, gestand, daß sie den Baron liebe, versprach aber zugleich, daß sie die Befehle und Ermahnungen ihrer Tante ihr ganzes Leben lang befolgen wolle. Fräulein von *Eschborn* nahm diese Schwüre und Versprechungen mit gerührtem Herzen an, und gab einige Augenblicke nachher ihren Geist auf.

Während ihrer Krankheit hatte sie darauf gedacht, ihrer Nichte eine Stelle in einem adeligen Stifte zu verschaffen und auch wirklich einige Schritte gethan; der Tod aber ließ ihr nicht Zeit, diese Pläne durchzusetzen, und ihr Testament, das *Alma* zur Erbin ihres Vermögens machte, hatte nicht für ihre künftige Lebensweise gesorgt.

Moruhof konnte die traurige Lage, in der Alma sich befand, nicht ertragen. Er nahm sich vor, sie zu ändern, es koste was es wolle. Er wollte seine Schwüre trotz aller Hindernisse erfüllen. Alma setzte sich dagegen. Sie untersagte ihm anfangs in Briefen, sie zu besuchen; hierauf gestattete sie ihm noch einmal, vor ihr zu erscheinen, nur um ihm zu sagen, daß durchaus gegenseitige Entfagung und Trennung nothwendig sey. Sie benachrichtigte ihn, daß sie zu ihrem Vormunde auf das Land ziehen und eine ihren Vermögensumständen angemessene Lebensart führen werde. Sie bestand so fest auf ihrem Entschluß, daß Moruhof genöthigt war nachzugeben, und sich ohne die geringste Hoffnung, doch mit der Gewißheit, ewig geliebt zu werden, zu entfernen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Lehrjahre eines „Rechtsfreundes.“

(Fortsetzung.)

Alles was man jedoch mit Bestimmtheit erfuhr, war, daß Herr Scrubb nach jenem denkwürdigen Abende nicht mehr mit den wässerigen Getränken sich begnügte, welche ihn früher zu seinen politischen Discursen begeistert hatten. Im Gegentheile: wenn er sich Bier geben ließ, so war es das älteste und stärkste — unmittelbar auf sein Souper pfliegten ein paar Gläser Punsch, von den eiaenen Händen der Wirthinn bereitet, zu folgen — den ganzen Abend saß Dick nahe beym Kamine im Lehnstuhl (ein Plak, den der Küster vor dieser Epoche mondpolirt hatte) — streckte die Füße von sich, widersprach Herrn Hickson, dem reichen Malzhändler, in seinen Theorien über Zölle und Korngesetze, brachte minder angesehene Gäste gänzlich zum Schweigen, und that Alles dieß mit der Miene eines Mannes, der sich wenigstens für eben so wichtig hält, als — irgend einer von den Anwesenden.

Scherze und Anspielungen über die plöbliche Freyheit seiner Manieren waren an der Tagesordnung, mußten jedoch in Kurzem wieder aufhören. Dick schien nun einmal entschlossen, es gänzlich zu vergessen, daß er einstens im Waisenhause gewandt figurirt habe, und seine Mitmenschen vergaßen es folglich ebenfalls. Man nannte ihn, wenigstens in seiner Gegenwart, nicht mehr Dick, sondern allgemein Herr Orlando.

Aber kein General ist ein Held in den Augen seines Kammerdieners, und kein Schreiber ist ein Gentleman in den Augen seines Herrn. Der Advocat, Herr Winks, der selten in eine Schenke kam, und dem die Popularität seines Schreibers ein Geheimniß geblieben war, erinnerte sich bloß, daß er selbst vor einigen Jahren aus einer Wohlthätigkeitsanstalt genommen, ihn erzogen, ernährt und gekleidet, zu einem Menschen und schließlich zu einem Schreiber gemacht habe. Er betrachtete ihn daher noch immer für gänzlich abhängig von ihm, eben so wie zu jener Zeit, als er die Waisenhausepelzmütze auf seinem struppichten Kopfe trug. Er hielt mit einem Worte den Schreiber nicht minder für sein Privateigenthum, als den Gaul, auf dem er Morgens und Abends von seinem Landhause nach der Stadt ritt.

Man denke sich daher seine Überraschung, als Herr Scrubb eines Tages in die Kanzley und an den Schreibtisch seines Principals trat, wo er nach einem geheimnißvollen Verbeugen und Räuspern die Absicht eröffnete, seinen Sitz auf einem zerrissenen Stuhle in dem Bureau des Herrn Winks aufzugeben. Herr Winks war wie vom Donner gerührt. Während Dick die Länge seiner Dienstzeit und die Kenntnisse, welche er unter Anleitung seines gütigen Lehrers erworben hatte, als Vorrede voranschickte, erwartete der würdige Advocat nichts anderes, als daß er um Vermehrung des Salairs angegangen werden würde — und er fand folglich kein einziges vernünftiges Wort zu seiner Disposition, als Dick mit nachstehender, unerwarteter Auserung seine Rede beendigte: „und folglich habe ich beschloffen, meinen Plak in dero Kanzley zu

resigniren, und fortan die Geschäfte auf eigene Rechnung zu betreiben!“ Es kam Herrn Wink's gerade so vor, als ob ein Schiffsjunge zum Admiral gegangen wäre und erklärt hätte, er wolle künftighin Eroberer werden, und das Commando der Flotte übernehmen.

Dies benützte die grenzenlose Verblüffung seines Zuhörers, um mit Selbstgefälligkeit und Gleichmuth fortzufahren: „Er habe eine Gelegenheit ersehen, in der Welt emporzukommen, und es wäre Sünde, wenn er selbe nicht benütze — er habe die nöthigen Schritte bereits gethan, und hoffe in Bälde das Befugniß zu einem Etablissement zu erhalten. In der Zwischenzeit wolle er die Geschäfte unter dem Namen der Herren Nisi und Comp. führen — und er hoffe, auf Herrn Wink's Privatfreundschaft rechnen zu können, wenn gleich sie im öffentlichen Leben Nebenbuhler seyn sollten.“

Die Wuth des Herrn Wink's kam endlich zum Ausbruche, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß kein Gentleman hätte fürder zuhören können, wie Herr Scrubb sich ausdrückte. Ein großer, schwarzer Fleck an der Thüre bezeichnete durch mehrere Monate die Entleerung eines Tintenfassens, welches eigentlich das Haupt des selbst emancipirten Schreibers zum Ziele gehabt hatte, als dieser die Stube verließ. Der Ärger und die Entrüstung des Herrn Wink's wurden im Verlaufe der nemlichen Woche zum zweyten Male angeregt, als nemlich der Rapport einlief, daß in derselben Straße und unsern seiner eigenen Behausung eine Kupfertafel von bedeutendem Umfange aufgestellt worden, worauf mit großen Buchstaben geschrieben stehe: „Kanzley des Orlando Scrubb.“

Die Nachbarn staunten ob solcher Ereignisse, und erlaubten sich die unzweydeutigsten Anspielungen auf das Verhältniß zwischen dem jungen Advocaten und der Witwe. Aber weder sie noch Herr Wink's waren im Stande, Herrn Scrubb in seinen Geschäften zu beirren, oder seinen Namen von der Kupfertafel hinwegzubringen, dessen ellenlange vergoldete Buchstaben in den Strahlen der Sonne fröhlich erglänzten. Das Schlimmste für Herrn Wink's war jedoch, daß Orlando, wohlbekannt mit dessen Clienten und Connerionen, sich dieselben anzueignen suchte. Fürchterlich war der Krieg, der zwischen den beyden Rechtsfreunden geführt wurde, und während der Ältere sich beklagte, daß Orlando ein frecher Wildschütze sey, der in demselben Gehäge zu jagen versuche, wo er früher als gemeiner Treiber verwendet worden — declamirte Herr Orlando von verfolgter Unschuld, da ihn sein gewesener Principal, uneingedenk der geleisteten guten Dienste, täglich und stündlich zu ruiniren suche.

(Der Schluß folgt.)

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 21. October zum ersten Male: „Nococo-Benefice“ des Hrn. Grois, Quodlibet in zwey Abtheilungen, mit einem Vorspiele.

Das Vorspiel war von Hrn. Kaiser, welcher aber, wie der Spasvogel von Anschlagzettel höchst schalkhaft bemerkte, „auch nicht genannt seyn wollte.“ Hr. N. N. ist darin in Verlegenheit um ein Beneficestück; da kömmt sein Bedienter, bringt drey Marionetten und es wird beschloffen, daß diese spielen sollen. Punctum. — Das hierauf folgende Quodlibet brachte Scenen aus „Pauvel“, „Wer wird Amtmann?“ „die beyden Nachtwandler“, „der gefühlvolle Kerkermeister“ u. A.; — mit Ausnahme der letztgenannten, einst so beliebten und wirklich vorzüglichen Parodie, welche heute mißfiel (vermuthlich, weil über ihr Original Gras gewachsen ist), fanden alle Piecen eine leidliche, oder doch nicht ungünstige Aufnahme; dennoch eclatirte die Unzufriedenheit des Publicums am Schlusse wieder auf unzweydeutige Weise. — Es ist wohl niemals gut, den Anschlagzettel zum Träger des Wises zu machen; das verleitet zu Erwartungen übergroßer Ergöcklichkeit und wenn die hinterdrein fehlt, macht sich die Zuschauerschaft auf eigene Faust einen „Jur.“ Das ge-

schaft denn auch heute; aber nachdem ich dem Spectakel eine Weile mit zugesehen hatte, fand ich keinen Beruf, das Ende desselben vollends abzuwarten, kann also über den gänzlichen Schluß der heutigen Vorstellung nichts weiter berichten. S.

Kreuz und Adler.

Eine locale Erinnerung.

Seit dem 20. d. M. prangt unser ehrwürdiger St. Stephansthurm wieder mit seiner altherkömmlichen, nur in versüngter Gestalt neubelebten Fierde, dem Adler und dem Kreuze. Diese bedeutungsvollen Symbole waren schon früher durch einige Zeit in der Umgebung des Domes aufgestellt gewesen und hatten die Aufmerksamkeit zahlreicher Schaulustigen auf sich gezogen. Der feyerliche Act ihrer Einweihung aber ward erst am obengenannten Tage und zwar mit jener Würde und Weihe vollzogen, welche alle Veranstaltungen unseres hochverehrten und verdienstvollen Bürgermeisters, Hrn. Regierungsrath Czajka, adelt; hierauf fand die Erhebung jener Verzierung zu ihrem erhabenen Standpuncte in eben so sinreicher als überraschender Weise Statt, und als Hr. Zimmermeister Fellner den Adler mit dem Kreuz in kühnem Schwunge zum Kreisen brachte, da mochte wohl Manchen ein frommer Schauer durchrieseln, wenn er dachte, wie unter diesen heiligen Zeichen schon so viele Jahrhunderte segensreich über die Hauptstadt und über Oesterreich hingegangen seyn, und zu diesem Gedanken gesellte sich auch gewiß das Gebeth Aller, daß Kreuz und Adler durch alle kommenden Jahrhunderte segensbringend walten möchten zur Ehre Gottes, zum Ruhm unserer Fürsten und zum Heile des Vaterlandes!

Eine würdige Nachseyer dieses schönen Festes war dem darauf folgenden Tage, dem 21. d. M. vorbehalten. All die ausgezeichneten Künstler und wackern Männer, welche sich um den Reparaturbau des Thurmes unserer Kathedrale Verdienste gesammelt hatten, waren, auf Veranlassung des Herrn Bürgermeisters, eingeladen worden, sich gegen 12 Uhr Mittags im Saale des löblichen Magistrates einzufinden. Als Alle versammelt waren, thaten sich die Thüren der stattlichen Berathungslocalität der genannten Stadtbehörde auf und die Geladenen, nebst einer Anzahl von Honoratioren und Beamten des Magistrats, wurden in den Saal eingelassen, wo sich das Rathsgremium in pleno zeigte und Hr. Regierungsrath Czajka nachstehende Rede hielt, in welcher jedem der Betheiligten sein specieller Antheil an dem Verdienste des Gelingens treffend zuerkannt wird. Die mir gütigst gestattete Mittheilung dieses Vortrages überhebt mich zugleich der Aufzählung der Namen jener Braven, welche sich, durch ihre Mitwirkung an dem denkwürdigen Wiederaufbau des St. Stephansthurmes, ein besseres Monument gestiftet haben, als es ihnen diese Zeilen zu verschaffen im Stande sind:

„Die allgemein bekannte, stets zunehmende Neigung des über 600 Jahre stehenden alten Stephansthurmes, und die hervortretende Schadhafteit desselben, machte in den Jahren 1839 und 1840 seine theilweise Abtragung auf zehn Klaster nothwendig.

Nicht ohne Annahmung von Wehmuth wurde die Abtragung des Thurmes im Publicum aufgenommen, weil derselbe als Zeugenschaft so vieler vorübergegangener, höchst wichtiger Ereignisse lieb geworden, und zugleich das größte Denkmal alter Baukunst gewährte.

Die von Sr. Majestät bey diesem Anlasse niedergesezte Baucommission verfolgte, sobald sie die Gebrechen des alten Thurmes erforscht hatte, mit fester Be-

harrlichkeit den Plan zum Wiederaufbau, und entwickelte schon dabey insbesondere im Jahre 1842 eine, wo anders kaum gekannte Energie und Schnelligkeit, so daß derselbe mit der gestern Statt gefundenen höchst feyerlichen Einweihung und Aufsetzung des Kreuzes vollendet, nun als der höchste in Deutschland, der Kaiserstadt wiedergegeben wurde.

Dieses den Bewohnern Wiens und ihrer Bürgerschaft höchst erfreuliche Ereigniß erfüllt den sie vertretenden Magistrat mit dem innigsten Wunsche, alle ausgezeichneten Leistungen, und jede besondere Mitwirkung bey der gelungenen Herstellung dieses großartigen, ehrfurchtgebietenden Bauwerkes öffentlich anzuerkennen.

Man muß vor Allem der hohen Baucommission, dem Vereine so würdiger Kunst- und Baukenner, dankbar seyn, daß sie den Gedanken festhielten und ausführten, den Thurm uns in seiner alten Bauart wiederzugeben.

Sie, Herr Hofbaurath *), dessen Kunstsin die Residenzstadt Wien schon so manche ausgezeichnete Bauten verdankt, haben dabey insbesondere das Verdienst, den Plan zu diesem großartigen Bau und auch jenen zu dem sinnreichen Eisengerippe entworfen zu haben, welches, gelungen ausgeführt, aus der Werkstätte des allgemein rühmlich bekannten Hrn. Mechaniker P o l l i n g e r hervorgegangen ist.

Herr Architekt B a u m g a r t n e r haben dabey auf eine ausgezeichnete Weise das Vertrauen gerechtfertigt, in Folge dessen Ihnen von den hohen Oberbehörden und der Baucommission die gewiß höchst verantwortliche und Umsicht erheischende Leitung dieses Baues ehrenvoll übertragen wurde.

Sie, Herr Kreiszeichner B r a u n, haben die unmittelbare Aufsicht und Überwachung des Baues besorgt, und hiebey nebst unermüdetem Eifer, praktische Sachkenntniß und Umsicht bewährt.

Sie, Herr J a c o b F e l l n e r, haben das nothwendige Gerüst auf eine höchst einfache und volle Sicherheit gewährende, überhaupt auf eine solche Art ausgeführt, daß es in Beziehung auf seine Construction sowohl als Dauerhaftigkeit die allgemeine Bewunderung angebrochen hat. Sie haben insbesondere auch dadurch, daß Sie selbst die Aufsehung des k. k. Adlers und des Kreuzes auf sich nahmen, allen persönlichen Muth und Entschlossenheit an den Tag gelegt.

Sie, Herr D i e t t r i c h, haben als Bildhauer und Sie, Herr P r a n d t n e r, als Steinmetzmeister im Einklange mit dem Bestandenem, den Steinaufbau, die großartigen Verzierungen und Sie, Herr D i e t t r i c h, insbesondere das Modell zu der, größerer Leichtigkeit und Solidität wegen, statt aus Stein aus Kupfer bewerkstelligten Thurmrose mit der größten Vollkommenheit ausgeführt.

Gleichwie Sie, Herr D e r s t, durch die kunstvolle Ausführung der Thurmrose, des k. k. Adlers und des Kreuzes sich vorzüglich hervorgethan haben.

Sie, meine Herren, haben überhaupt im Vereine, nach Ihrer Stellung und Ihrem Berufe, durch Ihre Wissenschaft, Kenntniße und Erfahrungen, durch Umsicht und aufopfernde Thätigkeit zur gelungenen Vollendung des Ganzen mit Auszeichnung gewirkt, und dabey den Beweis geliefert, wie sehr Sie alle selbst von dem allgemeinen Interesse an der Wiederherstellung dieses ehrwürdigen Denkmals befeelt waren.

Der Magistrat findet sich demnach höchst angenehm aufgefördert, Ihnen, Herr Hofbaurath und Herr Architekt Baumgartner, in Würdigung Ihrer bey diesem Anlasse um die Stadt sich begründeten Verdienste, das E h r e n b ü r g e r r e c h t dieser Hauptstadt mit allen anklebenden Rechten und Befugnissen;

*) Professor S p r e n g e r.

Ihnen Herr Jacob Fellner zur Erinnerung an diesen, allen Wienern unvergesslichen Zeitmoment und als Merkmal der Anerkennung Ihres sonstigen lobenswerthen Bürgerfinnes die große goldene Salvatormedaille;

Ihnen Herr Kreiszeichner Braun, Ihnen Herr Brandtner und Herr Oberst die kleine goldene Salvatormedaille als ein Denkzeichen Ihrer bewiesenen Leistungen; Ihnen, Herr Pollinger und Herr Dietrich aber, in Berücksichtigung Ihrer sinnreich ausgeführten Arbeiten und Ihres bewährten Kunstsinnes, das Bürgerrecht dieser Hauptstadt mit allen demselben zukommenden Vorzügen taxfrey zu verleihen, und es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, in Vertretung des Magistrats und der Bürgerschaft, Ihnen, meine Herren, diese verdiente Auszeichnung öffentlich auszusprechen zu können, in welcher Beziehung die Diplome und Decrete nachfolgen werden.

Nach Würdigung dieser ausgezeichneten Verdienste kann man auch die Leistungen des Poliers Höllner nicht übergehen, der durch persönliche Aufopferung, bey jedem Wechsel der Bitterung, seine schwierigen Verpflichtungen zur Zufriedenheit seines Herrn erfüllt, und dadurch dem vorgesezten Zwecke förderlich nachgestrebt hat.

Diese persönlichen Bemühungen würdigend, hielt sich der Magistrat veranlaßt, Ihnen, mein lieber Höllner, durch die Verleihung der silbernen Salvatormedaille nebst Beygabe von 10 Ducaten seine Zufriedenheit mit Ihren Leistungen zu erkennen zu geben.“

Nach Beendigung dieses Vortrages übergab der Herr Bürgermeister eigenhändig die Medaillen und richtete an jeden der so schön Überraschten einige verbindliche, geist- und gemüthvolle Worte, wornach die Versammlung sich auflöste. Gewiß ging Jeder mit der innigen Überzeugung hinweg, daß, wo dem Verdienste eine so warme Anerkennung gezollt wird, wo eine weise Stadtbehörde, geleitet von einem für alles Gute und Schöne so glühend empfänglichen Chef, den Moment der Vollendung auch zum Momente der Belohnung werden läßt, stets das Schöne und Gute wachsen und gedeihen und sich wuchernd ausbreiten müsse zur Bestätigung der alten Devise:

Alle Ehren Ist Österreich Voll!

Glückliches Wien! Über Dir schlägt ein mächtiger Kaiseradler die schirmenden Fittige, drüber hin träufelt das Kreuz des Mittlers Segenthau auf Dich herab — mögest Du ewig also grünen und blühen unter dem Adler und unter dem Kreuze!

G. Straube.

Notizenblatt.

Petrificirte Menschenknochen. Es ist allgemein bekannt, daß man die vorgebliehen antediluvianischen Überreste von Menschen, welche man hie und da entweder einzeln, oder mit verschiedenen Thierknochen gemengt aufgefunden, nicht ohne Grund in Zweifel gezogen, und in der neuesten Zeit noch bestritten habe, daß das wirklich menschliche Reliquien aus vorföndflutlicher Ära seyen, welche man dafür ausgegeben hatte. Nun schwächt Dr. Lund aufs Neue diesen Zweifel. Dieser verdienstvolle Gelehrte hat bereits einen großen Theil des gigantischen Brasiliens durchwandert, und vornehmlich die Provinz Minas Geraes, welche für den Geologen und Antiquar eine unerschöpfliche Schatzkammer ist, zur Arena seiner Forschungen gemacht. Er hat mehr als 200 Höhlen untersucht, und darin eine Anzahl von Thier-

gerippen aller Art, zu östernmalen aber auch versteinerte Knochen gefunden, welche nach seiner Behauptung die untrüglichsten Merkmale an sich tragen, daß sie wahrhaft menschliche Überreste seyen, und aus derselben Zeit stammen, welcher die übrigen Thierknochen angehören, d. h. der vornoachischen Weltperiode. Diese menschlichen Gerippe haben überdieß noch das Eigenthümliche, daß sie, wenn sie aus einander gebrochen werden, einen metallischen Glanz von sich geben. Auf diese Art wäre ein neuer Beweis geliefert, daß Amerika wirklich schon vor der Sündflut von Menschen bewohnt gewesen sey. Einen ähnlichen Beweis lieferten wir (der Leser wird sich wohl noch erinnern), als wir im vorigen Jahre aus einer amerikanischen Zeitung berichtet haben, daß man in den vereinigten Staaten ein Mammoth ausgegraben, und bey dieser Gelegenheit an vorgefundenen Waffen und Kohlen 2c. unzweydeutig erkannt hatte, daß dieses Riesenthier in einen Sumpf gejagt, darin halb versunken, und in dieser ohnmächtigen Lage von Menschen getödtet worden sey. J. M.—r.

Burrows-Insel. Der Weg von Neu-Holland nach dem Manillen- oder Luzons-Archipel ist bereits schon so oft und in so verschiedenartigen Richtungen befahren worden, daß es kaum mehr wahrscheinlich war, es könne sich in diesem Meere auch nur ein Inselchen befinden, das noch nicht entdeckt und auf den Karten bemerkt worden wäre. Dennoch erfahren wir jetzt durch englische Zeitungen, daß das brittische Schiff „The Pearlth,“ welches erst kürzlich von einer weiten Fahrt zurückgekehrt ist, am 24. September 1841 unter dem 21. Gr. 59 N. südlicher Länge und 168. Gr. 30 W. westlicher Breite eine ziemlich große, waldbewachsene Insel entdeckt habe, welcher man den Namen Burrows-Insel gab. 28.

Indische Witwen. In Calcutta hat sich ein Verein gebildet, dessen Zweck und Streben dahin geht, die hindostanischen Witwen wieder mit Männern zu versorgen. Wenn sich nemlich eine Witwe nicht entschließen konnte, sich mit dem Leichnam ihres Gemahls lebendig verbrennen zu lassen, so ward sie wenig mehr geachtet, und fand auch deshalb durchaus keinen Mann mehr, weil man sie keiner aufrichtigen und treuen Liebe für fähig hielt. Dem zu Folge läßt sich nicht in Abrede stellen, daß jener Verein vielfach sehr Verdienstliches stiften könne. 9.

Schöne That eines Armen. Die Stadt Brouilly in Frankreich ist unlängst ein Raub der Flammen geworden. Das Glend der Einwohner war verhältnißmäßig nicht geringer als das der Hamburger oder Steyrer im ersten Stadium der Noth und Hülflosigkeit. Ein Invalide ging am zweyten Tage nach dem Brande dahin, um sein Schärfein den Dürftigen selber einzuhändigen. Nachdem er nun einige Silberstücke, d. i. seine ganze Habe mildbthätig vertheilt hatte, und weggehen wollte, kniete noch ein armer Mann, ein Vater von fünf unmündigen Kindern, vor ihm nieder, und bat ihn um eine milde Spende, da er mit den Seinigen auf dem Puncte stände, zu verhungern, ehe in den nächsten Tagen Hülfe von Seite der Regierung käme. Der Invalide suchte wohl in all seinen Säcken nach, fand aber nichts mehr als ein Stück Brot, das er einem Kinde des Bittstellers reichte, und blickte mit Thränen im Auge traurig vor sich hin, zum ersten Male vielleicht beklagend, daß er selber arm sey. Da fiel sein Auge auf ein Bild, das an einem alten Baume hing, und mit den Worten: „Ich weiß, was ich zu thun habe, der heil. Martinus dort lehrt es mich; wie er sich seines Mantels für die Armen entblößt hatte, so will ich es thun,“ zog er seinen Oberrock aus, reichte ihn dem Hülfbedürftigen, und eilte schnell von dannen. 28.